

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 109 (1983)
Heft: 33

Rubrik: Narrenkarren

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Die Abhängigkeit

Jeder Mensch ist in seinem Beruf abhängig von seinem Arbeitsgerät. Das trifft für den Strassenkehrer wie auch für den Generaldirektor zu, für den Piloten ebenso wie für den Künstler.

Ich bin Schriftsteller. Dazu brauche ich weiter nichts als Papier und eine Schreibmaschine. Das Papier ist, sollte es ausgehen, schnell besorgt. Bei der Schreibmaschine wird es schon schwieriger. Da sitze ich also vor dem unentbehrlichen Arbeitsgerät und will die Texte für den «Narrenkarren» ins reine tippen. Mit Recht wollen sich die Setzer nicht mehr mit Handgeschriebenem herumschlagen.

Seit einigen Wochen bin ich stolzer Besitzer einer elektrischen Schreibmaschine. Das tut dem Nacken gut. Auch Schriftsteller leiden an Berufskrankheiten ... Die alte Maschine konnte ich gleich auf den Schrott werfen. Der Abschied fiel mir nicht leicht, aber der Mensch ist ein Gewohnheitstier. Nach einigen Tagen hatte ich mich an das leise Gebrumm gewöhnt, ja, ich könnte es jetzt nicht mehr missen. Auch die Erinnerung an die alte Maschine verblasste rasch. So ist das im Leben.



Also: ich spanne einen Bogen Papier ein und beginne. Nach drei Zeilen gibt's ein wüstes Geknackse im Eingeweide, die Maschine streikt. Kein Ton mehr. Aus, fertig. Was tun? Natürlich zum Reparieren bringen. Mache ich. Aber womit schreiben? Ja, drei Wochen müssen Sie schon warten, die Maschine muss in die Fabrik eingesandt werden – wer kennt diesen Spruch nicht? Ich verfluche meine Idee, auf das Billigangebot des Warenhauses eingegangen zu sein. Das ist nun die Strafe. Hätte ich mein Arbeitsgerät doch beim Fachmann gekauft...

Was tun? frage ich mich immer wieder. Schliesslich gehe ich zur Post und hebe mein mühsam zusammengeschriebenes Geld ab, eile damit zurück ins Warenhaus und kaufe mir eine zweite Schreibmaschine. Jetzt kann ich die Texte für den «Narrenkarren» fristgerecht schreiben ... Gratis. Das Honorar steckt in der Maschine und mehr dazu. Wie heisst das in der Wirtschaft: Investition. Aber was nützt mir das – rein gar nichts. Ein Trost jedoch bleibt: in Zukunft werde ich über eine Ersatzmaschine verfügen. Ob ich sie an den Steuern abziehen darf?

Ideen

- Verspürten Sie auch schon eine unbändige Lust, auf einem Regenbogen spazieren zu gehen?
- Möchten Sie nicht bei wochenlang verhängtem Himmel manchmal ein Loch in die Wolken bohren?
- Haben Sie nicht wenigstens einmal im Leben mit der Vorstellung gespielt, wie das liebe Vieh frisches Gras zu (fr)essen?
- War es nicht schon Ihr Wunsch, sich in ein Molekül zu verwandeln und durch die Telefonleitung zu sausen, um in Sekundenschnelle bei dem geliebten Menschen zu sein, persönlich?
- Beneideten Sie nie einen Maulwurf um seine Fähigkeit, sich unter der Erde fortzubewegen, wo alles still ist und kein Strassenverkehr herrscht?
- Dann frisch gewagt! Denn frisch gewagt ist halb gewonnen – und halb zerronnen ...

Wörter

Wie sehr sich unsere Sprache wandelt, das erfahren wir fast täglich, wenn wir genau die Zeitung lesen, wenn wir zuhören, wie die Leute reden. Oft ist uns ein neuer Ausdruck so fremd, dass wir ihn nicht oder kaum verstehen. Auch die Wörterbücher kommen mit dieser Entwicklung nicht mehr mit. Nehmen wir einmal das Wort «starren». Da stosse ich im Stilwörterbuch des «Grossen Duden» auf folgende Wendungen, bei denen «starren» Anwendung findet:

vor Schmutz starren; die Seide starrt vor Goldstickerei. Die Eiche starret mächtig, und eigensinnig zackt sich Ast an Ast (Goethe); auf

etwas starren, ins Leere starren, aus dem Fenster startten die Gewehrläufe.

Ja, und was starrt denn heute? Ein Kleidungsstück vor Schmutz – richtig, das ist durchaus möglich. Aber schon die Seide starrt kaum mehr vor Goldstickerei. Und wer denkt schon, wie noch Goethe, an eine Eiche beim Wort starren? Nicht viele. Eher denken wir an den Fernsehapparat, dorthin starren wir. Und wie betulich liest sich, so schrecklich das tönt: Aus dem Fenster startten die Gewehrläufe ... Was heute vorwiegend starrt, das sind Raketen.

Wenn es doch nur bei den Wörtern bliebe! Wie gering unsere Hoffnung geworden ist ...

Randbemerkung

Jedes Kulturvolk gibt mehr Geld aus für die Rüstung als für die Kultur. Kriegsvölker wären logischerweise jene, die mehr Geld ausgeben für die Kultur als für die Rüstung.

Ratschlag der Woche

Eine vergilbte Badewanne wird wieder strahlend hell und glänzend, wenn man sie mit Zahnpasta einstreicht, regelmässig mit einer Mischung aus Salz und Zucker bestreut und anschliessend mit einer Stahlbürste oder mit Stahlwolle ausschrubbt. In besonders hartnäckigen Fällen wird mehrmalige Durchführung dieser Prozedur empfohlen.

Ob Denver oder Dallas,
das Publikum sieht allas.

TOURISTENWEISHEIT
Lieber im Dezember husten
als Sonnenbrände im Augusten.

Stimmt's,
dass es bei manchen Zeitungen
mehr zeichnende als schreibende
Redaktoren gibt?

Gedanke

Der Mensch fürchtet sich vor der Nacht.
Vielleicht ist ihm das Licht des Tages zu hell.
Warum müsste er denn sonst zur Sonnenbrille greifen?

Statistik

Ich hatte einen Toten zuwenig, klagte der Statistiker in die Stille des Raumes, begreifen Sie das Unglück, das über mich hereinbrach? Eine Katastrophe war das, eine Tragödie, denn es hätte ja sein können, dass die Statistik recht hatte, ich meine, dass tatsächlich kein Rechenfehler passierte, nein: es war so, die Statistik irrte nicht, also war ein Toter zuviel gemeldet worden; somit lebte ein Mensch unter uns, der eigentlich gar nicht mehr hätte existieren dürfen laut Statistik; und abgesehen davon, dass man die künftigen Statistiken angezweifelt hätte, war der Gedanke an eine nicht erfasste Person etwas Un-

heimliches, ja geradezu Unerträgliches, ein ständiger Vorwurf, und bei jedem Menschen, dem ich begegnete, hätte ich mich fragen müssen, ob dieser Mensch nicht der Tote sei, der in der Statistik fehlte.

Diese Spannung auszuhalten, meine Herren Richter, das überstieg meine Kräfte, die stets gegenwärtige Furcht, einen nicht wieder gutmachenden Fehler begangen, eine falsche Statistik aus meinen Händen gegeben zu haben, das war schrecklich; und so kaufte ich in tiefster Niedergeschlagenheit die Pistole und erschoss, um mir weiteren Ärger zu ersparen, den Waffenhändler.

Nun stimmte die Statistik.

???

Auf die Frage, warum er den Nachlass von Igor Strawinsky für fünf Millionen Dollar erworben habe, antwortete der Basler Dirigent Dr. h.c. Paul Sacher (77): «Das Geld ist in diesem Zusammenhang gar nicht so wichtig, in ein paar Jahren wird man den Betrag vergessen haben und froh sein, dass dieses Material in Basel allen zugänglich ist, die damit arbeiten wollen. Strawinsky ist für die Musik, was Picasso für die Malerei! Nichts gegen Amerika, aber die Notenhefte, Partituren, Bücher und Musikmanuskripte Strawinskys sind in Basel – wo auch Werke dieses Komponisten uraufgeführt wurden – weitaus besser aufgehoben als in den USA. Denn hier wird dieses Material für die Musik und nicht zu Ausstellungszwecken genutzt. Als Musiker bin ich Musikmäzen, andere Leute sind Kunstmäzene. Was mich nachdenklich stimmt, ist die Tatsache, dass es heutzutage offenbar keine privaten Literaturmäzene gibt. Und gerade bei Musik und Kunst, wo das private Mäzenatentum noch in erheblichem Umfang vorhanden ist, gibt es mehr staatliche Förderungsmittel aus Steuergeldern als bei der Literatur. Vielleicht sollte hierzulande auch der Humor von Privaten und vom Staat gefördert werden, dann würde nämlich wegen solcher Bagatellen wie meinem Kauf des Strawinsky-Nachlasses nicht solches Aufheben gemacht.»

Entwicklung

Einst hiess es Revolution,
heute Reorganisation:
Beide wollten und wollen,
dass die Köpfe rollen.

Wetten, dass

dieser Satz nicht aus
chinesischen, sondern aus
deutschen Wörtern
besteht?

Witz der Woche

Andropow, Mitterrand, Reagan und Helmut Kohl gehen gemeinsam auf eine Safari und fangen einen Elefanten. Sie binden ihn an einen Strick und wollen mit dem Elefanten zu ihrem Lager zurückmarschieren.

Von der Dunkelheit überrascht, beschliessen die Präsidenten, ein Nachtlager einzurichten. Während der Nacht muss jeder von ihnen den Elefanten, den sie an einen Baum gebunden haben, zwei Stunden bewachen: zuerst Andropow, dann Mitterrand, später Reagan und am Schluss Kohl.

Am Morgen weckt Helmut Kohl nach seiner Wache die drei Kollegen. Erstaunt stellen diese fest, dass der Elefant weg ist.

«Wo ist der Elefant?» fragen sie Helmut Kohl.

«Welcher Elefant?» fragt Kohl.

«Wir haben doch gestern einen Elefanten gefangen», sagt Andropow.

«Ja», sagt Kohl.

«Wir haben», sagt Mitterrand, «den Elefanten an einen Baum gebunden, weil wir schlafen wollten. Jeder von uns sollte zwei Stunden auf den Elefanten aufpassen.»

«Ja», sagt Kohl.

«Zuerst wachte Andropow», sagt Reagan, «dann Mitterrand, danach ich. Und dann waren Sie an der Reihe.»

«Ja», sagt Kohl.

«Und als Sie die Wache übernommen haben», sagt Reagan, «war der Elefant noch da.»

«Ja», sagt Kohl.

«Und jetzt ist der Elefant nicht mehr da», sagt Andropow, «wo ist jetzt der Elefant?»

«Welcher Elefant?» fragt Helmut Kohl.

Die schwarze Story

«Herr Müller, haben Sie irgendwo den Kopf unseres Chefs herumliegen sehen?»

«Nein. Warum fragen Sie, Fräulein Huber?»

«Weil er ihn verloren hat, als er über die Klinge unserer Reorganisationsabteilung springen musste.»

Über den Ruhm

Der Philosoph zog sich folgerichtig immer mehr in seinen Kopf zurück. Zum Schluss waren Gliedmassen und Rumpf verschwunden. Langsam kollerte der Philosoph unter die Couch, auf der seine einst angebetete Gattin eingetrocknet der Zeit nachhing, wo sie vom Philosophen platonisch abgöttisch geliebt worden war. Im Hirn des Philosophen indes schwebten Bilder von weltfremder Schönheit und vollkommener Reinheit. Die Augen konnten sich nicht satt sehen und drehten sich vollends nach innen. Er hatte es vollbracht, der Welt und ihren Verlockungen zu entsagen und das absolute Glück zu finden.

Noch heute bewundern Schulklassen in der Anatomischen Anstalt das Hirn des Philosophen, das

rund das Dreifache eines normalen Gehirns wiegt, wie auf dem Zettel neben dem Glasbehälter vermerkt ist.

Und wenn es weiter und weiter aufbewahrt wird, das Gehirn in Formalin, von einer Generation zur andern, dann ist ihm Unsterblichkeit gewiss. Und nichts anderes wollte der Philosoph in seiner sprichwörtlichen Bescheidenheit.

Perversion

Durch ständige
Fahrpreiserhöhungen
werden öffentliche
Verkehrsmittel
langsam aber sicher
zu öffentlichen
Verhütungsmitteln:
Sie verhüten eine Zunahme
ihrer Benutzung
durch die Öffentlichkeit.